



Natali Patra

Smaragdherz

Natali Patra
Smaragdherz

«АВТОР»

2026

Patra N.

Smaragdherz / N. Patra — «Автор», 2026

Manche Mädchen sind klug, manche klug und schön. Für sie werden die seltsamsten Dinge erfunden, und selbst Nerze sind ihnen zugetan.

© Patra N., 2026

© Автор, 2026

Содержание

14 Kapitel	5
Конец ознакомительного фрагмента.	36

Smaragdherz

14 Kapitel

Kapitel 1. Gitarrenseite

Eine Stadt mit kleinen Häusern lag versteckt zwischen riesigen Bäumen, deren Kronen bis in den Himmel ragten. Alle Versuche, ihr Ende zu erkennen, waren vergeblich. Marina erinnerte sich, dass ihre Freunde von riesigen, geraden, prächtigen Bäumen geschwärmt hatten, aber sie hatte sich nie vorstellen können, dass Bäume ihre Äste so gerade in den Himmel biegen konnten, wo sich selten Wolken aufhielten. Nachdem sie aufgeschaut hatte, senkte Marina ihren Blick auf die Häuser. Es waren Gebäude, nicht höher als drei Stockwerke, verziert mit großen, runden Steinen. Es wurde dunkel. Schilder mit der Aufschrift „Smaragdviertel“ leuchteten an den Häusern. Sie dachte, die Smaragde hier könnten die Baumkronen sein, denn sie hörte das Rascheln der Blätter von oben.

Marina hatte absolut keine Erinnerung daran, wie sie in dieses warme Viertel gekommen war, und wusste daher weder, wo sie schlafen noch wohin sie gehen sollte. Sie blickte noch einmal auf die geraden Baumstämme und beschloss, in die Richtung zu gehen, wo keine waren. Sie ging und begegnete nur Menschen von Basketballgröße, vielleicht zwei Meter oder mehr. Sie fühlte sich winzig in einem Land der Riesen – Menschen und Bäume. Das Mädchen betrachtete die Rasenflächen, die von Sträuchern und großen Blumen überwuchert waren. Sie wohnte dort, wo man die Baumkronen vom Fenster aus sehen konnte, und ihr Viertel hieß tatsächlich „Smaragd“. Und dann wachte sie auf ...

Am Sonntagmorgen saß Marina zu Hause und versuchte, ihre Stimmung mit dem Zupfen auf ihrer Gitarre auszudrücken. Nach einer Weile warf sie die Gitarre auf einen Stuhl; ihr fiel heute keine neue Melodie ein. Die sechssaitige Gitarre schepperte. Die klaren Töne verhallten, als wären sie nie da gewesen. Und dann fragte ihre Mutter, die ins Zimmer schaute:

„Marina, wann machst du heute dein Bett?“ „Niemals!“, schrie Marina und fiel mit dem Gesicht nach unten zu Boden. Ihre Mutter seufzte laut. Eine Gitarrensaiten zitterte kläglich. Die Tür knallte zu. Marina war allein im Zimmer, nur die Gitarre lag noch auf dem Stuhl. Ilya hatte sie verlassen! Sie schluchzte kläglich auf; schon seit einer Woche weinte sie deswegen. Marina tat sich selbst leid, so ein zierliches Mädchen! Langsam richtete sie sich auf die Ellbogen auf, blickte aus dem Fenster, sah den grauen Himmel und ließ sich wieder mit dem Gesicht ins Kissen fallen. Dann fuhr sie abrupt hoch – ein einfacher Gedanke durchfuhr sie: Ihr geliebter Ilya war für ihre Freundin Lera gegangen! Natürlich hatte er sie verlassen, so zierlich und schlank! Die Tränen des Schmerzes trockneten augenblicklich, und ein seltsames Lächeln erschien auf Marinas Gesicht, als hätte sie einen Witz gemacht. Ilya hatte tatsächlich seine eigenen Probleme: Seine Eltern waren geschieden. Er hatte sich für seinen Vater entschieden. Seine Mutter hatte ihn zwei Jahre zuvor zugunsten seines Vaters verlassen, und nun hatten sie die Wohnungen getauscht und waren ausgezogen. Er hatte überhaupt keine Zeit für Marina; er lebte sich in seiner neuen Wohnung, seiner neuen Nachbarschaft, seinem neuen Leben ein. Das Haus war ein typisches Männerhaus – oder ein Chaos nach dem Umzug, was ihm völlig gleichgültig war.

Marinas Wohnung war so perfekt aufgeräumt, dass man meinen konnte, Staub gäbe es nicht; alles glänzte! Ihre Mutter und Großmutter hielten die Wohnung in Ordnung. Die Großmutter konnte zwar ohne Brille nichts sehen, gab aber zu, dass die Gitarre auf dem Sessel stand.

Marina nahm die Gitarre, strich mit der Hand über die Saiten, zupfte die Akkorde und rief aus:

„Warum habe ich keinen Pagen, der mir das Bett macht!“ Die Gitarre riss ihr aus den Händen, schüttelte sich und verwandelte sich in Ilya, oder in einen Jungen, der ihm sehr ähnlich sah.

„Einen Gitarrenpagen!“, hauchte das Mädchen.

„Jawohl, Herr, ich bin Ihr Page, Herrin Marina! Was soll ich tun?“ „Mach das Bett perfekt.“

„Jawohl, Mylady!“

Der Gitarrenjunge machte augenblicklich das Bett und verwandelte sich in eine Gitarre.

Die Mutter betrat das Zimmer:

„Marina, wie hast du es geschafft, das Bett perfekt zu machen?“

„Es ist einfach so passiert.“

„Gut gemacht“, sagte die Mutter und verließ das Zimmer.

Die Tür schloss sich. Marina war allein im Zimmer. Sie klatschte freudig in die Hände und blickte überrascht auf den Stuhl: Ein Abbild von Ilya saß darauf.

„Jawohl, Mylady!“, rief der Junge vom Stuhl herab.

„Nein, das geht so nicht!“ „Ich lebe allein in diesem Zimmer, und jetzt drängst du dich mir auf“, murrte Marina unzufrieden.

„Du hast mich gerufen, Herrin! Du hast in die Hände geklatscht, und ich bin erschienen, um deine Aufgaben zu erledigen.“

„Ich habe keine Aufgaben für dich! Wegen dir habe ich keine Gitarre mehr. Und du hast den Stuhl eingenommen, Herr Gitarren-Page, oder wer auch immer du bist!“, sagte das beleidigte Mädchen schnell.

„Ich bin Shurik. Ich habe die Gestalt des Jungen angenommen, den Ihr so sehr mögt, Madam, damit Ihr nicht mehr weint“, sagte der Ritter mit einem beherrschenden Unterton.

„Ich habe aufgehört zu weinen. Spielt Gitarre, ich höre Musik am Computer“, antwortete Marina und schaltete den Computer ein.

Plötzlich öffnete sich die Tür. Ihr Vater stand im Türrahmen.

Als er den Jungen im Zimmer sah, rief er mit aufgerissenen Augen:

„Marina, warum wohnt Ilya in meinem Haus? Hä?!“, brüllte er und holte einen Gürtel aus dem Flurschrank.

„Papa, das ist nicht Ilya, das ist meine Gitarre!“

„Wo ist die Gitarre? Er saß doch hier! Wirklich, die Gitarre liegt auf dem Stuhl. Bilde ich mir das nur ein?“

„Papa, du bildest dir das nur ein.“

Ihre Mutter erschien im Türrahmen:

„Was ist denn hier los?“ „Mama, Papa dachte, er hätte Ilya im Sessel gesehen, aber da steht eine Gitarre!“

„Papa, ich war schon zweimal im Zimmer, und Ilya war nicht da. Ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht auf leeren Magen trinken, das Frühstück ist schon fertig.“

„Bin ich etwa betrunken? Ich hab heute noch gar nichts getrunken! Warum bist du heute so streng mit mir, und dann lädst du Ilya auch noch heute Morgen ein?!“, sagte Papa beleidigt und ging in die Küche.

Marina verließ ebenfalls das Zimmer und ging in die Küche. Als sie die Türklingel hörte, drehte sie sich zur Tür um. Ihre unbeschwerte Freundin Lera, deren Haare blond gefärbt waren, stand davor.

„Marina, hallo! Darf ich deine Gitarre spielen? Mama hat gesagt, sie kauft mir erst eine, wenn ich wenigstens ein bisschen spielen kann“, sagte Lera fröhlich.

„Lera, zieh dich aus und komm rein. Ich esse schnell was und komme dann wieder.“

Gerade als Marina sich zum Abendessen hingesetzt hatte, hörte sie einen Schrei aus ihrem Zimmer. Sie ließ den Löffel fallen und rannte ins Zimmer. Als sie die Tür öffnete, lachte sie: Shurik lag auf Leras Schoß, und sie trommelte mit den Fingern irgendwo in der Nähe seines Bauchnabels. Marina schloss die Tür und ging zurück in die Küche.

Ihr Vater sah seine Tochter an und fragte:

„Marina, wer schreit denn da in deinem Zimmer?“

„Lera spielt Gitarre.“

„Ich halluziniere nicht. Verzeih mir, Tochter, aber ich höre keine Gitarre!“

„Und das wirst du auch nicht“, murmelte Marina und biss in ihr Sandwich.

„Du machst mich wahnsinnig“, sagte ihr Vater verärgert und beleidigt.
Lera versuchte, den Jungen von seinem Schoß zu schieben:

„Ilya, wo kommst du denn her? Habe ich was verpasst?“

„Ich bin nicht Ilya, ich bin Shurik von der Zirkusschule!“

„Was bist du, Ilyas Bruder? Aber ich habe die Gitarre aufgehoben, und wo kommst du her?“ „Ich bin die Gitarre!“ „Hör auf mit dem Quatsch! Sag mir, wo du die Gitarre versteckt hast! Sie haben mich eine halbe Stunde allein gelassen, und du verschwendest meine Zeit.“

Lera konnte es nicht fassen, dass es nicht Ilya, sondern Shurik war; ihr Kopf war zu klein für solche Wunder. Marina kam zurück ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich fest.

„Lera, warum hast du Ilya mitgebracht?“, fragte Marina.

„Was redest du da?! Ein Freund, sozusagen! Ilya ist mein Freund, und er sitzt bei dir zu Hause!“, jammerte Lera.

„Wenn Ilya dein Freund ist, was fragst du dann? Lera, wo hast du die Gitarre versteckt? Du bist hierhergekommen, um Gitarre zu spielen, und spielst nicht?“ „Wo ist deine Gitarre? Shurik ist hier, nicht Ilya!“

„Du hast Shurik also auch mitgebracht?“, fragte Marina eindringlich.

„Verschwinde! Ich gehe nach Hause!“, rief Lera wütend. „Verschwinde!“, rief Shurik.

„Warum jagst du mich weg?!“, fuhr Lera ihn an und stürmte aus dem Zimmer. Sie kam zurück, doch als sie die Gitarre auf dem Stuhl sah, öffnete sie plötzlich den Mund und stieß einen Seufzer aus: „Du bist gierig, Marina! Ich bin weggegangen – und da stand plötzlich eine Gitarre!“

Marina sah ihre Freundin an, begleitete sie zur Tür, nahm die Gitarre, schob sie in den Schrank und ging ruhig zum Computer. Gerade als sie die Tabelle mit der Titelliste öffnete, spürte sie Hände auf ihren Schultern.

„Madam, Sie können mich nicht im Schrank verstecken“, sagte Shurik tadelnd.

„Wenn du eine Gitarrenseite bist, hättest du da bleiben sollen, wo du warst!“, rief Marina. „Du lässt mich keine Musik hören!“ Und sie drehte ihre Lieblingsmusik voll auf.

Im Nebenzimmer hielt sich ihre Mutter die Ohren zu. Jemand klopfte an die Decke. Eine Minute später klingelte es an der Tür – es war der Nachbar aus der Wohnung über ihr:

„Mach die Musik leiser, meine Frau ist krank.“

Marina drehte die Musik leiser und dachte, die Leute über ihr würden ständig irgendetwas bohren, aber sie rannte nicht zu ihnen und bat sie, damit aufzuhören.

„Shurik, willst du mich etwa stören?“, fragte sie den Mann.

„Ich bin dein Gitarren-Page! Ich helfe dir beim Leben!“

„Ja, ich habe dich nicht eingeladen! Ich gebe dich Lera! Ich habe dich auf ihrem Schoß liegen sehen!“

„Oh, sind sie etwa schon eifersüchtig?“

Oma betrat das Zimmer:

„Marina, bist du das? Und wer steht da neben dir? Ist das dein Vater oder deine Mutter? Ich kann gar nichts sehen.“

„Oma, ich bin allein im Zimmer.“

„Aber ich sehe zwei dunkle Silhouetten, aber ich kann nicht erkennen, wer sie sind. Allein, na gut. Hast du schon gegessen? Gibt es noch Löffel? Ich gehe auch essen.“ Und Oma ging in die Küche.

„Und du, Herr Page, musst du gefüttert werden – oder nährst du dich vom Heiligen Geist?“, fragte Marina.

„Ich muss nicht gefüttert werden, ich bin kein Mensch, ich bin ein Gitarrenpage“, sagte Shurik roboterhaft.

„Das ist doch alles Quatsch! Aber ich habe am Montag ein Konzert, und ich muss diese Gitarre spielen! Hast du das verstanden?“

„Keine Fragen, spiel!“, sagte Shurik und strahlte Ruhe aus.

„Auf deinem Bauchnabel spielen statt auf einer Gitarre?“

„Darüber müssen wir nachdenken.“ Lera rief Ilya an:

„Ilya, warst du heute Morgen bei Marina?“

„Lera, hattest du zufällig Kätzchen?“

„Du hattest Welpen! Ich frage nur, warst du heute bei Marina?“

„Ich sage dir doch: Ich habe sie seit einer Woche nicht gesehen. Mein Vater und ich sind in eine neue Wohnung gezogen.“

„Verstehe. Hast du nicht einen Bruder, Shurik?“

„Bist du heute noch ganz bei Sinnen?“

„Ja, aber ich habe bei Marina einen Mann gesehen, der dir zum Verwechseln ähnlich sah.“

„Willst du damit sagen, dass ich nichts von den Streitereien meiner Eltern weiß? Interessant! Ich werde sie mal nach meinem Bruder fragen.“

„Frag sie doch“, sagte Lera und legte auf.

Ilya ging ins Zimmer seines Vaters und fragte:

„Papa, Lera hat angerufen und gesagt, sie hätte meinen Bruder Shurik heute bei Marina gesehen!“ Die Augen seines Vaters weiteten sich, dann blitzte Wut auf:

„Das ist alles deine Mutter! Siehst du, mein Junge! Ich weiß ja nicht mal von all ihren Kindern! Das muss geklärt werden! Sie verlangt Unterhalt für dich, obwohl du bei mir wohnen sollst! Soll ich etwa ihr Kind ernähren, und wer weiß schon, welches?!“

„Lera sagte, er sei mein Bruder.“

„Was soll das heißen?! Ich verstehe das nicht!“, rief sein Vater wie in Trance.

„Habe ich's denn verstanden?!“, protestierte Ilja.

„Wenn du es nicht verstehst, dann geh zu Marina und finde dort alles heraus, und dann fragen wir deine Mutter nach deinem Bruder.“ Marinas Vater öffnete Ilja die Tür:

„Da kommt Ilja! Aber ich habe dich heute schon in Marinas Zimmer gesehen, ich habe dich nur nicht gehen sehen!“ „Nein, ich sollte wenigstens ein Bier trinken, sonst vergesse ich noch, wie die Leute hier rein- und rauskommen!“ Ilja riss abrupt die dunkle Tür zu Marinas Zimmer auf und erstarrte: Da saß er vor ihm.

„Marina, wer sitzt da auf deinem Stuhl?“

„Ilja, mach die Tür zu.“

„Ich hab sie doch zugemacht. Und wer ist das?“, fragte Ilja und deutete auf den Jungen auf dem Stuhl.

„Du natürlich! Du sitzt da.“

„Ich – das bin ich. Wer ist das?!“

„Wenn du es nicht bist, dann ist das dein Bruder, Schurik.“

„Ich bin das einzige Kind meiner Eltern; ich habe keine Brüder.“

„Du hast also einen Bruder? Merkst du das denn nicht? Frag ihn doch! Er heißt Schurik.“

„Schurik, bist du mein Bruder?“, fragte Ilja völlig verdutzt.

„Nein, ich bin nicht dein Bruder, ich bin ihre Tränen für dich.“ „Ilya, Marina liebt dich mit ihrer ersten Liebe. Und ich bin die Verkörperung ihrer Sehnsüchte.“

„Mach dich nicht über mich lustig!“, empörte sich Ilya.

„Na schön, ich bin eine Gitarre! Ich bin Marinas Gitarrenseite.“

„Bist du ein Mensch? Siehst du das nicht?“ Plötzlich verwandelte sich Schurik in eine Gitarre, die auf einem Stuhl lag.

„Was war das denn?“, fragte Ilya.

„Keine Ahnung. Das ist schon seit heute Morgen so“, antwortete Marina.

„Kann ich die Gitarre haben?“

„Ich muss am Montag beim Konzert spielen.“

„Ich gebe dir meine Gitarre. Ich habe aber noch gar keine.“

„Dann spiel doch auf meiner Gitarre.“ Ilya hob die Gitarre auf, doch das unerwartete Gewicht ließ sie zu Boden fallen. Schurik lag auf dem Boden und rieb sich den Nacken.

„Ilya, komm schon! Lass uns in die Disco gehen!“

„Es wird Zeit zu gehen, sonst kommen wir zu spät“, stimmte Ilja zu.

„Und mich, nimmst du mich mit?“, fragte Schurik. „Und du, sechssaitige Gitarre, schlaf im Sessel“, erwiderte Marina. Überraschenderweise verwandelte sich Schurik augenblicklich in eine Gitarre und nahm seinen Platz im Sessel ein.

Ilja winkte und ging hinunter zu seiner Großmutter.

„Oma, hallo! Ich wünsche mir so sehr eine neue Gitarre.“

„Ilja, wie lange wünschst du dir schon eine Gitarre? Du kannst ja noch gar nicht spielen.“

„Ich werde Gitarre spielen!“

„Das glaub ich nicht!“, erwiderte Oma. Marina und Ilja gingen nie zur Schuldisco.

Kapitel 2. Die Spinne und die Kuh

Draußen schien die Sonne wie schon lange nicht mehr: hell und wolkenlos. Die Gegend war von einem trockenen Klima erfüllt, das sich hier scheinbar festgesetzt hatte. Ein Schüler entdeckte ein grünes Stück unbekannter Substanz auf seinem Tisch; die Schnittfläche war weiß. Instinktiv steckte er es sich in den Mund, und nach einer Weile wurde es weich.

Nun saß der Junge da und kaute auf der seltsamen Substanz herum. Er betrachtete das Mädchen. Sie klimperte mit ihren riesigen Wimpern, an denen man leicht ein Streichholz oder einen anderen kleinen Gegenstand hätte festhalten können. Ihr rundes Gesicht, umrahmt von dunklem Haar, strahlte Unschuld aus. Sie war wunderschön, weshalb sie Iljas ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Schon beim bloßen Anblick von ihr schmolz er dahin.

Sie saßen am selben Tisch und strahlten gegenseitige Zärtlichkeit und Liebe aus. Marina und Ilja sprachen nicht viel, fielen nicht auf, galten als gute Schüler und waren niemandem lästig. Ilya – ein schlaksiger Junge mit breiten Schultern und schmaler Taille – faszinierte Marina mit seinem Aussehen. Sie war schon glücklich, ihn neben sich sitzen zu haben. Sie wusste, dass Hunde in einem Jahr ausgewachsen waren und sie sechzehnmal so alt war wie er, aber wegen ihres süßen, kindlichen Gesichts hielt sie niemand für eine Erwachsene. Manchmal machte ihre Klassenkameradin Lera Ilya Avancen, aber ihre Beziehung war meist spielerisch. Marina liebte den Zeichentrickfilm über eine Kuh mit langen Wimpern; sie fühlte sich, als wäre sie in einem früheren Leben eine Kuh gewesen, obwohl sie immer weit vom Dorf entfernt gelebt hatte. Sie wurde nur selten in die Datscha mitgenommen; meistens verbrachte sie ihre Ferien in Städten im Süden. Sie hatte kleine Brüste, die an ein Kuh-Euter ohne Polsterung erinnerten. Ilya sah lieber Spider-Man-Filme. Er stellte sich vor, er wäre ein Superman mit Umhang, der zwischen den Häusern hindurchflog. Kurz gesagt, die Träume eines verliebten Paares hatten nichts gemeinsam, aber das hielt sie nicht davon ab, die Gesellschaft des anderen vorerst zu genießen. Ilya wurde von einem unbekanntem Verlangen überwältigt, es lastete schwer auf ihm; er wollte auf den Schwingen der Liebe um sie herumfliegen, in einen Umhang gehüllt, dem jedes Mädchen nicht widerstehen konnte. Diese Sehnsucht lenkte ihn immer mehr ab, während sie ihn weiterhin mit den klaren Augen einer unbeschwerten Kuh ansah. Er zitterte bei der kleinsten Berührung ihrer Hand; er war erschöpft, aber er verstand nicht, warum.

Plötzlich durchfuhr Marina ein stechendes Gefühl, unbekannt, ängstlich und zugleich verlockend. Sie wandte ihr Gesicht abrupt Ilya zu. Er sah sie an. Es war die letzte Stunde. Sie verließen die Schule gemeinsam. Der Mai zitterte mit seinen ersten Blättern. Die warme Luft berauschte sie mit dem würzigen Duft des zarten Grüns. Das Gras war zartgrün. Marina pflückte ein paar Grashalme und steckte sie sich in den Mund. „Oh, wie lecker! Ilya, probier das grüne Gras!“

„Hier sind Hunde, und du isst Gras!“

„Okay, ich probiere mal ein Blatt“, sagte sie, pflückte ein paar Blätter von einem Baum und steckte sie sich in den Mund.

„Hast du so einen Hunger? Lass uns Eis essen gehen.“

„Was, Grünzeug schmeckt besser!“, sagte Marina und spuckte das Grünzeug unbewusst aus.

Sie gingen in den Park, kauften Eis und schlenderten die Gasse entlang. Marina ließ versehentlich ihr Eis fallen, das ein streunender Hund schnappte. Sie pflückte einen hohen Grashalm und begann daran zu kauen.

„Ich verstehe, du hast Vitaminmangel. Hier, ein paar Löwenzahnblätter, iss sie“, sagte Ilya lachend und versuchte, ihre Hand festzuhalten, die das grüne Gras hielt. Marina ging auf alle Viere, riss ihre Hand aus seiner und verwandelte sich vor seinen Augen in eine Kuh oder ein weibliches Kalb. Sie wollte nichts anderes, als das junge, grüne Gras zu fressen.

Ilya holte tief Luft. Er wollte auf einen Baum klettern oder gar hinauffliegen. Er ließ seinen Schulrucksack fallen und kletterte hinauf. Der Ausblick vom Baum war berauschend. Er betrachtete die Kuh. Sie graste noch immer. Hörner waren ihr durch das Fell gewachsen. Ihre Jeans waren ausgeleiert und drohten jeden Moment zu platzen, doch die Nähte hielten. Marina krabbelte auf allen Vieren, wie eine richtige Kuh, und nichts an ihr erinnerte an ein Mädchen.

Ilya fand sich neben ihr wieder und wünschte sich, er wäre ein junger Stier! Er war bereit, auf sie zu springen; er kannte sich mit Hunden aus und hatte eine gute Vorstellung von Rindern. Er hatte bereits sein Bein über den Widerrist der jungen Kuh geworfen, als ihn etwas hochhob. Erschrocken stellte er fest, dass er einen Umhang trug, der ihn vom Boden abhob. Ilya sehnte sich danach, auf der Kuh zu reiten, wollte unbedingt ein Stier sein, doch seine Flügel hielten ihn über der Kuh und hinderten ihn daran, sich ihr zu nähern.

Die Kuh blickte zu Ilya auf: Er sah in seinem Umhang gut aus. Marina sehnte sich danach, ein Mädchen zu sein; Sie war es so leid, eine Kuh zu sein! Sie mühte sich ab, auf ihren Hinterbeinen zu stehen, doch ihre Vorderhufe hoben sich nur ein wenig vom Boden ab, bevor sie wieder aufsetzten. Das Gras wollte einfach nicht in ihren Hals gelangen!

Ilya flog zu einem Baum, legte seinen Umhang ab und landete. Er näherte sich der Kuh, deren Augen voller Tränen waren, und küsste sie. Und welch ein Wunder! Marina begann sich in ein normales Mädchen zu verwandeln. Sie umarmten sich einfach. Die Älteren waren glücklich, wieder sie selbst zu sein. Marinas Lippen waren noch grün vom Gras, doch sie lachte freudig und nervös. Und er küsste ihre grünen Lippen.

Sie fühlten sich so wohl, dass eine Nachtigall in der Nähe zu singen begann. Ihr zauberhafter Gesang hallte zärtlich in ihren jungen Herzen wider. Sie setzten sich auf die Bank.

„Was war das?“, fragte Ilja.

„Ich weiß nicht, mir ist das noch nie passiert“, antwortete Marina. „Ich habe immer noch Angst.“

„Ich muss darüber nachdenken. So eine Verwandlung! Was hast du gefühlt, als du eine Kuh warst?“

„Nichts, ich wollte nur Gras, das ist alles.“

„Und wolltest du nicht einen Stier?“

„Ich wollte definitiv etwas, aber ich konnte nicht genau sagen, was. Und du bist auf einem Umhang geflogen und warst unglaublich schön.“

„Und ich habe immer wieder darüber nachgedacht, wie ich auf dir landen könnte, aber meine Flügel haben mich nicht nah genug herangelassen. Nein, ich will nicht fliegen und von den Wünschen von Flügeln oder dem Verstand eines anderen abhängig sein.“

„Und ich will keine Kuh mehr sein!“ Ich hatte immer das Bild einer Kuh mit Wimpern aus einem Cartoon vor Augen.

„Genau, du siehst ihr ähnlich.“

„Und du wolltest Spider-Man sein? Bei dir ist alles klar. Lass uns einfach Menschen sein wollen! Du bist so gutaussehend, selbst ohne Umhang!“

„Und du bist wunderschön, so wie du bist!“ Marina und Ilya schlenderten langsam die Gasse entlang, holten dann ihre Taschen und rannten auf ihre Liebe zu. Jetzt redete die ganze Schule darüber, dass Ilya und Marina ein Paar seien, obwohl sie vorher nur ganz normale Klassenkameraden waren. Es ist schwer zu verstehen, wie Schulkinder Liebe auf den ersten Blick begreifen. Schließlich haben sie es selbst noch nicht erlebt! Ilyas und Marinas Augen begannen zu leuchten, als sie einander sahen; sie kannten bereits ihre geheimen Verwandlungen. Nein, sie glaubten nicht an die Verwandlung und den Märchencharakter ihrer Persönlichkeiten; sie versuchten, sie zu vergessen. Die Schulleiterin, deren Haare vom Wind zerzaust waren, hielt eine Abschiedsrede und schloss mit den Worten:

„Das Wichtigste im Leben ist, eine Quelle positiver Gefühle zu finden und dafür zu sorgen, dass Körper und Organe funktionieren, damit sie nicht vor Faulheit rumpeln und grummeln.“ Aktivisten meldeten sich lautstark zu Wort und vertraten sowohl jüngere als auch ältere Schüler. Damit endete der feierliche Teil der Einfrierzeremonie. Die eingefrorenen Kinder gingen dorthin, wo sie hingehörten: einige in die Ferien, andere, um sich auf ihren Schulabschluss vorzubereiten. Marina und Ilja gingen zur Schule, wo ihnen der Prüfungsplan mitgeteilt wurde und sie noch einmal die Pläne für die Abschlussfeier besprachen. Marina plante, nach der Schule Medizin zu studieren. Sie würde nicht sofort einen Studienplatz bekommen; ihr Schulabschluss würde genügen! Obwohl sie in den Naturwissenschaften besser war. Geranien blühten immer auf den Fensterbänken von Iljas Wohnung. Doch eines Tages hörte er seine Mutter schreien, als sie wieder einmal nach Hause kam:

„Wer hat die Geranien gepflückt?“ Ilya und sein Vater kamen beim Schrei heraus.

Ihre Mutter betrachtete die kahlen Geranientöpfe. Sie hatten keine Katzen oder Hunde im Haus, und es waren noch nie Fremde gekommen.

„Mama, ich esse keine Geranien!“, sagte Ilya wütend.

„Mama, ich bin doch keine Ziege! Ich esse keine Blütenblätter!“, donnerte sein Vater.

„Geranien esse ich erst recht nicht!“, rief seine Mutter, den Tränen nahe.

„Entschuldigt, aber sie hat die Blumen gepflückt“, sagte Marina und verließ Ilyas Zimmer.

„Marina, haben sie dich etwa vergessen zu füttern?“, fragte seine Mutter mit Tränen in den Augen.

„Die Geranien sind so lecker!“

„Was?!“, rief sein Vater. „Mama, macht sie Witze oder sagt sie die Wahrheit?“

„Warum bist du so aufgebracht? Ich habe nur die Geranien in der Küche gegessen; die in meinem Zimmer habe ich noch nicht angerührt“, sagte Marina unschuldig. „Mama, sie hat doch nicht alle Blumen gegessen!“, rief der Vater fröhlich.

„Okay, Papa, ich stelle die Blumen zurück. Aber was erwartet uns als Nächstes, mein Sohn?“

„Mama, Marina knabbert so gern am grünen Gras“, sagte der Sohn liebevoll.

„Mein Sohn, ich lasse ihr ein paar Weizenkörner keimen“, lächelte die Mutter.

„Oh, danke!“, rief Marina.

„Marina, vielleicht möchtest du einen Salat mit frischem Gemüse und Kräutern? Ich mache dir gleich einen; ich habe ein neues Messer, ich schneide die Tomaten und alles andere.“

„Wir haben immer frisches Gemüse und Kohl zu Hause. Ich liebe Kohl und Gurken“, antwortete Marina.

„Liebling, warst du vielleicht in einem früheren Leben eine Ziege oder ein Kaninchen?“

„Mama, die war eine Kuh!“, rief Ilja.

„Das ist doch nicht dein Ernst“, sagte die Mutter und ging in die Küche. Die älteren Kinder kamen herein und schlossen die Tür hinter sich.

„Marina, meinst du das ernst? Ich frage doch wegen der Geranie!“, fragte Ilja ohne zu lächeln.

„Was ist denn los? Früher mochte ich die kleinen Blümchen nie, aber jetzt bin ich ganz fasziniert von ihnen – von den Blütenblättern!“

„Du isst doch haufenweise Dill, aber Geranien?! Warum?!“, fragte der Junge verwirrt.

„Wenn du wüsstest, warum, hättest du die Blumen nicht angefasst. Ich habe Hunger.“

„Ich mache mir langsam Sorgen um dich.“

„Lass mich in Ruhe, nimm die andere.“ Plötzlich sprang Ilja auf, packte die Ringe an der Decke und sah aus wie ein Affe, der auf den Händen über die Decke kletterte. In Wirklichkeit hingen dort Ringe, Vorsprünge und Stangen an Seilen, die wiederum an der Decke befestigt waren. Er hielt sie mit den Händen fest, als würde er auf Händen laufen. Ilya zeigte seine Turnübungen, sprang auf den Boden, schnappte sich eine Banane vom Teller und begann, daran zu kauen. – Ilya, wer bist du? Ein Affe oder ein Spinnenmann?

„Ich habe wohlgeformte Hände; ich bin leicht und kann alles mühelos greifen.“

„Du spinnst wohl“, sagte das Mädchen gedehnt.

„Okay, aber ein Affe zu sein ist einfacher als eine Kuh.“

„Mit Hufen ist es definitiv schwieriger“, stimmte sie zu. Sie wurden zum Abendessen gerufen, es gab einen großen Salat mit frischem Gemüse und Grünzeug. Marina stürzte sich auf den Salat, er flackerte auf und verschwand schnell aus der Schüssel. Die anderen leckten sich nur die Lippen und aßen Fleisch und Kartoffeln; sie rührte diese Speisen nicht an. Marina saß da wie eine wohlgenährte Katze und knabberte träge an Kartoffeln. Ihr Vater verschlang das Fleisch mit beiden Backen; er verlangte sogar Nachschlag, sein ganzes Aussehen erinnerte an einen Löwen nach der Jagd. Seine Mutter knabberte an Kartoffeln und Salat, den sie sich vor Marinas Ankunft auf den Teller getan hatte. Sie kehrte zum Haus ihres Mannes und Sohnes zurück und kochte nun glücklich für sie.

„Ich frage mich, wer seine Mutter ist?“ Marina dachte nach, unfähig, etwas zu finden, aber sie beschloss, sich nicht wieder mit Zimmerpflanzen abzugeben; sie war schließlich keine Ziege. Marina blickte aus dem Fenster; Kakteen standen auf einem Regal darüber. Sie lächelte: Nein, sie war kein Kamel! Das Abendessen verlief in freundlicher Atmosphäre und ohne Vorwürfe. Marina verließ allein die Wohnung, holte einen Beutel Geranienblüten aus der Tasche und warf ihn in den Müll.

„Essen Sie etwa wirklich Geranien?“, grummelte Marina und schlenderte nach Hause. Dort holte sie die Hufe aus ihrer Schultasche, drehte sie in den Händen und legte sie in den Schrank. Die Idee mit der Kuh-Requisite hatte sie sich schon vor langer Zeit nach einem Kindertheaterstück ausgedacht, aber dies war das erste Mal, dass sie sie benutzte. Sie hatte den großen Traum gehabt, Schauspielerin zu werden, und außerdem hatte sie gehört, dass sie mit ihrer Größe Jungen und Tiere spielen müsse. Marina hatte die Lust verloren, eine Kuh zu sein, und auf der Bühne eine zu spielen, kam für sie nicht in Frage. Nein. Sie wollte lieber Medizin studieren!

Am nächsten Tag zwinkerte Ilja Marina ständig zu. Was wusste er schon? Gar nichts! Dass sie Blumen aus dem Beet gegessen hatte? Niemals! Nur auf eine Wette und für viel Geld. Sie gingen zum Spielplatz, wo Ilja auf den ziemlich primitiv gebauten Sportgeräten der Schule angab, wie cool er doch war. Er strengte sich so sehr an, dass er ausrutschte und Blut aus seinem nackten Bein strömte.

„Marina, du wolltest doch Krankenschwester werden, verbinde das!“, rief Ilja.

Entsetzt sah sie das Blut und die aufgerissene Wunde an:

„Nein, ich habe den Traum von der Krankenschwester schon aufgegeben!“ „Bring mir ein paar Spitzwegerichblätter, die wachsen auf dem Rasen!“

Zögernd pflückte Marina ein paar Spitzwegerichblätter und begann, sie auf die Wunde zu legen.

Der letzte Schultag rückte näher, sie musste lernen, und die Liebe rückte in den Hintergrund. Der letzte Schultag war regnerisch und kalt. Die Schüler standen draußen in einer Reihe. Ein eisiger Wind pfiff durch die Luft. Schüler, Lehrer und Eltern sehnten sich nach wärmerem Wetter; jeder wollte etwas vorzeigen. Die Erstklässler froren, genau wie ihre Eltern. Die erste Klasse verabschiedete die letzte Jahrgangsstufe. Diese letzte Klasse wirkte am letzten Schultag sehr ungleichgewichtig, was Größe und Gewicht anging.

Ilya beschloss, zur Polizeiakademie zu gehen. Sein Vater schenkte ihm zum Abschluss ein Auto, das vorletzte Modell eines inländisch produzierten Wagens. Marina freute sich sehr. Sie besuchten sich gegenseitig, und die Verwandten konnten nur staunend ihre Verbundenheit anerkennen. Nachdem sein Vater in eine neue Wohnung gezogen war, kam seine Frau – Ilyas Mutter – zurück und stellte Geranien in alle Fenster.

Eine jung aussehende Mutter empfing Marina zu Hause, immer noch eine sehr attraktive Frau! Marina war eine junge Frau; ihr Spiegelbild spiegelte sich in allen Spiegeln der Wohnung. Sie begann zu überlegen, in welchem Lebensjahr sie sich befand, um ihre Handlungen oder Worte gegenüber ihrer Großmutter nicht falsch zu deuten. Als sie durch die Wohnung ging, wurde ihr bewusst, dass sie dort mit ihrer Mutter und Großmutter lebte. Offenbar hatte sie ihr Studium noch nicht abgeschlossen und erst vor Kurzem angefangen zu arbeiten. Marina ging ins Badezimmer und betrachtete ihren durchtrainierten, jugendlichen Körper im Spiegel. Sie war so jung! Sie genoss ein entspannendes Bad, denn in ferner Vergangenheit waren heißes Wasser und Waschmittel schwer zu finden und so umständlich in der Anwendung gewesen. Marina sonnte sich im Schaum, goss Shampoo in ihr langes, ungefärbtes Haar, nahm einen Algenwaschlappen und wusch sich den Schmutz der Vergangenheit ab. Sie war tatsächlich in ihre eigene Zeit zurückgekehrt, wenn auch mit einer kleinen Zeitverschiebung. Marina strengte ihre Erinnerung an, doch sie wollte ihr nicht in die vertraute, bereits gelebte Zukunft zurückführen. Sie erinnerte sich, dass ihr erster Ehemann der Mann gewesen war, mit dem sie seit ihrer Kindheit am Meer Urlaub gemacht hatte, und das störte sie manchmal. Marina hatte eine neue Liebe gefunden. Er stammte aus dem Süden, aus einem Dorf mit Mineralquellen. In seiner Heimat war es warm, und er fühlte sich hier nicht wohl, obwohl... Er wohnte erst seit Kurzem hier. Ihm gefiel ihre Wohnung auf Anhieb, als wäre er in eine andere Welt eingetreten. Und er war definitiv nicht ihr Halbbruder. Doch es war eine flüchtige Freundschaft gewesen. Marina wurde achtzehn, und ihr Zuhause war voller Sorgen. Dieses Jahr feierten sie den Geburtstag ihrer Großmutter im engsten Familienkreis – nur neun Personen. Doch zu Marina kamen neununddreißig Leute. Sie ist gesellig und hat unzählige Freunde, Freundinnen und Bekannte.

Großmutter und Enkelin sind grundverschieden. Marina hat ihren Führerschein schon in der Tasche und fährt wunderbar. Ihre Großmutter hingegen ist Fußgängerin und fährt Bus. Marina organisiert eine Party für Marina, bezahlt das Restaurant, plant Wettbewerbe und Geschenke. Fotoalben und Videos werden sorgfältig für die Feier ausgewählt. Doch es steckt etwas dahinter: Wenn Marina 18 wird, ist auch ihre Mutter frei. Sie kann ihre Tochter dann verheiraten. Ja, vielleicht ist dies ihr gemeinsamer Feiertag. Nein, Marina hat nicht vor, ihren Freund zu betrügen; sie fühlt sich wohl bei ihm. Wer ist er? Noch niemand. Was soll man dazu sagen? Niemand – Ilya.

Kapitel 3. Eine ungewöhnliche Falle

Schurik saß allein vor dem Fernseher. Ein Film über Piraten, die einst auf Asteroiden, also auf Schiffen, lebten, flimmerte über den Bildschirm. Er stellte sich vor, er wäre ein Bootsmann mit einem Holzbein. Und warum nicht?! Diese reizende Marina – Venus – hatte ihn nicht eingeladen, aber er wollte sie unbedingt kennenlernen. Aber wie? Einen klapprigen Bootsmann verkörpern? Warum nicht? Er beschloss, die Rolle eines lahmen Bootsmanns zu spielen; er zog Schuhe mit unterschiedlich hohen Sohlen an. Ein Schuh klackerte. Der andere knarrte. Er setzte die Maske eines alten Mannes auf. Er war bereit, Marina – Venus – einen Besuch abzustatten. Er befestigte eine Minikamera an seinem Jackettrevers.

Marina näherte sich dem Eingang ihres Gebäudes. Der junge Mann musterte Marina mit einem schweren, wilden Blick. Er wandte seinen trotzigen Blick der geschlossenen Tür zu, als sie den Zugangscode eingab. Seine Augen ruhten auf ihren Händen. Sie spürte diesen unheimlichen

Blick und machte deshalb einen Fehler. Sie setzte den Code zurück und wählte erneut, wobei sie die Nummer des Haustürschlosses verdeckte. Der Mann folgte Marina in den hellen Flur; er ging nicht zum Aufzug. Schwer humpelnd begann er die Treppe hinaufzusteigen. Marina sah dem lahmen Mann mit einem Gefühl inneren Grauens nach. Sie hatte das Gefühl, dass sich in seinem Bein noch etwas anderes befand als das Bein selbst. Aber was? Oder bildete sie es sich nur ein?

Der Aufzug hielt und öffnete die Türen. Sie erreichte problemlos das gewünschte Stockwerk. Der gehbehinderte Mann war nicht in ihrem Stockwerk und konnte unmöglich schon so viele Stockwerke vor ihr hochgefahren sein. Sein unheimlicher Blick jagte Marina einen Schauer über den Rücken. Sie öffnete ihre Wohnungstür, verriegelte sie hastig und beruhigte sich etwas. Kurz darauf klingelte Lera. Sie hatten sich verabredet, um über ihre persönlichen Probleme zu sprechen und einfach mal abzuschalten.

Ihre Freundin Lera stürmte mit vor Entsetzen geweiteten Augen in Marinas Wohnung:

„Marina, es ist stockdunkel im Aufzug! Und im Flur!“

„Lera, ich bin gerade erst eingezogen, und da war überall Licht.“

„Und jetzt! Stell dir vor, der Eingangsbereich ist komplett dunkel! Ich hasse deine Hochhäuser. Es ist unheimlich hier! Zwanzig Stockwerke sind eine Belastung für die Psyche, jedes Stockwerk fühlt sich an wie eine Falle!“ Es ist besser, im Sumpf zu wohnen; da gibt es weniger Stockwerke.

– Wir wohnen hier.

– Marina, du gehst mit dem Schlüssel zur Tür zwischen dem Aufzug und dem Treppenabsatz vor deiner Wohnung. Ich steige aus dem Aufzug und sehe zwei verschlossene Türen und vier weitere Aufzugtüren. Stell dir vor: Das Licht ist aus. Eine Falle! Eine ganz besondere Falle.

– Du hast recht, Lera. Zwischen dem ersten und zweiten Stock gibt es eine Treppe, und darüber ist der Zugang auf allen Etagen versperrt. Heute habe ich einen humpelnden Mann gesehen, der die Treppe in den zweiten Stock hochging. Er kommt nicht zu uns; alle Türen zu den Wohnungen im Treppenabsatz am Seiteneingang sind verschlossen.

– Deshalb mag ich diese Hochhäuser nicht.

– Weißt du, unser Treppenabsatz wurde seit 18 Jahren nicht renoviert; so lange wohnen wir schon hier.

– Streich doch selbst die Wände im Eingangsbereich deiner Etage.

– Auf keinen Fall, der Treppenabsatz ist riesig; hier sind vier große Wohnungen. In zwei der Wohnungen wohnt niemand. Wir sind zu zweit in unserer Wohnung, und in der anderen wohnt noch jemand. „Und sie reißen fünfstöckige Gebäude ab, obwohl die Treppen hatten! Und wenn ihr den Strom in euren Türmen abstellt, sitzen alle für immer in ihren Wohnungen fest.“

„Ja, der Turm ist riesig und halb leer. Und in deinem Haus im Sumpf gibt es gar keine Menschen, nur Ghule, das hast du doch selbst gesagt.“

„Stimmt. Die Leute mögen Sicherheit, keine riesigen Räume.“

„Das stimmt nicht, Türme gibt es in allen Formen und Größen.“

„Wir reden von deinem Turm, Marina.“

Hinter der Tür war ein seltsames Geräusch zu hören. Die Mädchen wechselten Blicke. Das Licht in der Wohnung ging aus. Die Haustür öffnete sich. Sie sanken in die riesigen Sessel, in denen sie saßen. Das unregelmäßige Quietschen von Schuhen war zu hören.

Knarren. Klopfen. Knarren. Klopfen.

Die Mädchen erstarrten. Das Licht blitzte auf. Ein junger Mann mit stechend schwarzen Augen stand vor ihnen.

„Mädchen, ihr habt einen Wunsch frei. Ich habe nur einen.“ „Wir drei haben einen Wunsch“, sagte der Mann mit eiskalter Stimme, als wäre er ein Roboter.

„Was wollen Sie von uns?“, fragte Marina mit zitternder Stimme.

„Ich will euch. Ich will euch wirklich. Ich weiß aber nicht, warum.“

„Bist du ein Kannibale?“, fragte Lera heiser.

„Euer Solitärspiel bringt nichts. Ich will euch beide zusammen, auch hier in der Höhle“, sagte er und deutete auf das Sofa, das zu einer Polstermöbelgarnitur mit riesigen Sesseln gehörte. Das Sofa war also gewaltig.

„Ohne Wein, trocken?“, fragte Marina.

„Kann ich etwas Likör haben?“ „Ich habe keinen Likör“, antwortete Marina.

„Warum fragst du? Zieh dich aus!“, schrie der Mann plötzlich laut.

„Wir sind keine Lesben!“, entgegnete Lera.

„Und ich bin kein Yankee“, sagte er und ahmte ihre Betonung nach.

„Wenn er ein Yankee wäre, würde er nicht so schnell Mädchen ansprechen“, erwiderte Lera. „Er würde sich Frauen suchen, die hundert oder mehr verlangen.“

„Und ich will dich über den Knien. Gespräche in den Reihen!“ — Der Mann fuhr auf, seine Augen verdrehten sich vor Wut.

Die Mädchen waren auf diesen spontanen Striptease nicht vorbereitet. Sie fingen an, sich auszuziehen.

— Hörst auf! — knurrte der Mann und schüttelte sein langes Haar.

— Womit aufhören? — fragten die Mädchen wie aus einem Mund.

— Hört auf, euch auszuziehen!

— Mein Handgelenk ist gebrochen, — jammerte Marina.

— Toll, genau das, was ich brauche! Mein Bein ist gebrochen. Dein Arm ist gebrochen. Wir geben ein tolles Paar ab.

— Darf ich gehen? — kreischte Lera mit seltsamer Stimme.

— Wir brechen dir auch noch was, wenn du gehst! — ermahnte der lahme Mann. — Geht beide schnell in die Hocke! Ich sagte beide!

— Ich kann nicht in die Hocke gehen. Meine Hose ist zu eng. Ich habe zugenommen.

— Zieh deine Hose aus, geh ohne sie in die Hocke.

Lera zog ihre Hose aus. Zurück blieb ein Dreieck aus Schnüren. Sie hockte sich hin.

„Pfui, nacktes Mädchen“, sagte der Mann vorwurfsvoll. „Du bist ja ganz nackt! Na gut, hock dich hin. Hocke dich hin, ich hab’s dir doch gesagt!“, rief der Lahme und ließ sich auf den Stuhl fallen.

„Was soll das, ein Aufwärmtraining?“, fragte Marina.

„Ich hab nichts von Liebe gesagt.“

„Wer wollte denn, dass wir auf der Couch liegen?“, fragte Lera müde und hockte sich zum zwanzigsten Mal hin. „Besser auf der Couch ...“

„Legt euch auf die Couch. Ihr beide, legt euch auf die Couch!“

Die Mädchen legten sich nebeneinander auf die Couch: die eine in Shorts, die andere in Höschen.

Knarren. Klopf. Knarren. Klopf.

Der Mann verließ den Raum. Die Mädchen standen auf. Lera begann, ihre Hose hochzuziehen. Knarren. Klopf. Knarren. Klopf.

„Warum macht ihr keine Sit-ups?“, fragte der Lahme.

„Es gab keinen Befehl, Colonel!“, sagte Lera schroff.

„Ich bin kein Colonel. Ich bin ein Bootsmann im Ruhestand.“

„Was, niemanden, dem ich Befehle erteilen kann?“, fragte Lera kläglich.

„Halt die Klappe! Ich sagte, halt die Klappe!“

„Was für eine befehlshaberische Stimme ...“

„Smalltalk unter den Mannschaften ...“

„Wozu sind wir hier?“, fragte Marina. „Ich decke den Tisch und füttere dich.“

„Deck ihn!“, rief der Lahme.
Marina eilte in die Küche.
Lera konnte ihre Hose nicht zuknöpfen; sie war zu eng.

„Was für ein ungeschicktes Mädchen du bist“, sagte der Mann herzlich.

„Du beleidigst mich, Bootsmann.“

„Ob du es glaubst oder nicht ...“

„Ich glaube es, Admiral!“

„Woher hast du das? Es klingt nett; so wurde ich noch nie genannt.“

„Und wie viele Mädchen hast du im Monat?“ „Erzähl mir mehr!“ „Du brichst in die Wohnung eines Mädchens ein, du beraubst sie nicht, du vergewaltigst sie nicht. Wozu brauchst du sie?“, fragte Lera überrascht.

„Ich sehe, wie unterschiedlich die Mädchen sind. Ihr seid zu zweit, und wie unterschiedlich ihr seid!“

„Das zweite Mädchen ging kochen, und du hast fünf Minuten lang getanzt und versucht, deine Hose zuzuknöpfen.“

„Du mochtest mich nicht? Entschuldige, was ist mit deinem Bein passiert?“

„Nur eine verirrte Kugel.“

„Warum lässt sich dein Bein nicht beugen? Ist es weg? Hast du eine Prothese?“

„Was klebt daran? Das kann ich dir nicht sagen.“

„Zeig es mir, ich bin Arzt. Orthopäde, nebenbei bemerkt.“

„Das hättest du auch gleich sagen können. Wolltest du mich also nicht behandeln? Erinnerst du dich nicht an mich?“

„Ich erinnere mich nicht an dich, ich habe viele Patienten.“

„Ich verfolge dich schon lange.“ Als ich dich sah, dachte ich, du könntest mir mit meinem Bein helfen.“

„Du hättest ins Krankenhaus oder zu mir kommen sollen, aber du bist zu deinem Freund gekommen.“ „Du siehst aus wie ein Arzt. Ich habe dich schon mal gesehen, ich wollte dich erschrecken.“

„Das ist dir gelungen. Schämt du dich denn gar nicht?“

„Schäm dich nicht, sieh dir nur dein Bein an.“ Der gelähmte Mann sah Lera an und begann, seine Hose aufzuknöpfen. Lera spannte sich an; sie hatte schon viele Beine am Strand gesehen, aber dieser Mann weckte gemischte Gefühle in ihr. Die Hose fiel zu Boden. Ein Bein war normal, behaart. Das andere endete in einer mechanischen Prothese. Lera verlor das Bewusstsein.

Knarren. Klopfen. Knarren. Klopfen.

Ein humpelnder Mann kam in die Küche. Marina sah den Mann ohne Hose an und fiel mitsamt Teller zu Boden, ihr wurde schwindelig. Die Mädchen kamen wieder zu sich. Sie sahen sich an. Der Mann war verschwunden. Kein Knarren mehr. Sie standen auf und schlichen durch die Wohnung. Leer. Die Tür war geschlossen. Die Küche war sauber, das Geschirr gespült, die Töpfe leer. Marina beschloss, in ihrer Tasche nachzusehen. Die Geldbörse war leer. Marina ging zum Safe im Schrank. Der elegante Safe stand offen.

„Da ist das Klopfen – das Knarren.“

„Du wirst ein Vermögen machen. Du lebst, und das ist gut so. Marina, ich verlasse dein Haus nicht allein, bring mich nach Hause.“

„Du hast mich überzeugt, ich bringe dich nach Hause.“ Die Freundinnen gingen nach draußen und atmeten die kühle Abendluft ein. Lera hob die Hand. Ein drittes Auto hielt an. Ein Mann starrte sie an, seine stechenden schwarzen Augen bohrten sich in die der Mädchen. „Steigt ein, ihr beiden!“, rief der gehbehinderte Mann laut.

Die Mädchen kletterten auf den Rücksitz. Langsam glitt das Fenster zwischen dem Fahrer und ihnen hoch. Sie schüttelten sich die Hände, die vor Angst zu zittern begannen. Die dunklen Scheiben der Seitenscheiben hoben sich langsam und verdunkelten den Innenraum. Die Mädchen befanden sich in einem fahrenden Auto in völliger Dunkelheit. Die Heckscheibe war fest mit dunklem Stoff verhängt. Es fühlte sich an, als ob sie keine Luft mehr bekämen. Plötzlich öffnete sich das Dach über ihnen. Große Sterne blickten ins Auto. Der Wagen hielt abrupt an. Ein Gesicht mit schwerem Blick erschien im Schiebedach.

„Wie geht es euch, Mädchen?“, fragte der gehbehinderte Mann spöttisch.

„Okay, Herr Admiral“, antwortete Lera. „Wir sind in der Roten Festung angekommen.“

Die Autotüren öffneten sich. Die Mädchen standen im Wald vor einer roten Backsteinmauer. Die Tür glitt auf.

Knarren. Klopfen. Knarren. Klopfen.

Ein gehbehinderter Mann ging neben ihnen her. Im Hof der Datscha stand ein großer runder Tisch. Zehn Frauen saßen darum.

„Frauen, eure Reihen sind gewachsen! Zwei Mädchen sind noch da. Nun seid ihr zwölf. Lebt in Harmonie. Ladet uns zu Tisch ein.“

Der Mann ließ sich auf einem thronartigen Stuhl nieder, der mit einem Dreizack verziert war. Zwölf Frauen saßen im Kreis um ihn herum. Dreizehn Teller standen auf dem Tisch. Zwei Frauen servierten. Am Tisch herrschte Stille. Eine allgemeine Angst lag in der Luft.

„Aufstehen! Hinsetzen! Aufstehen! Hinsetzen!“, rief der Mann gebieterisch und begann zu essen.

Die Mädchen gehorchten und nahmen Löffel. Es gab kein scharfes Besteck. Alle Teller waren aus reinem Aluminium.

Marina blickte unwillkürlich zwischen den roten Backsteingebäuden umher. Sie fühlte Traurigkeit und Neugier zugleich.

„Meine Abteilung hat dreizehn Zimmer, eines für jede. Der Speisesaal ist draußen, die Küche direkt vor euch. Essen für dreizehn Tage ist eingekauft, und die Festungstore bleiben dreizehn Tage lang verschlossen. Ihr werdet nicht entlassen; ihr habt alle zwei Wochen Urlaub. Ihr seid zwölf – ich bin die Einzige. Die Wände stehen unter Strom. Geht auseinander!“

Auf dem Tisch vor jedem Mädchen lag ein Zettel mit Zimmernummer und Tagesplan, aber es wurden keine Zimmer zugeteilt. Die Mädchen verließen den Tisch. Zwei begannen, das schmutzige Geschirr einzusammeln. Eine von ihnen war Marina. Sie begriff nicht, dass dies alles bitterer Ernst war und kein Scherz. Marina traf die einzig vernünftige Entscheidung: in der Nähe der Küche bleiben, kochen, putzen, abwaschen, still sein und zuhören.

„Höre allen zu, aber lass nur wenigen eine Stimme geben“, erinnerte sie sich an Shakespeares Worte.

Am ersten Morgen blieb ein Platz frei. Marina bereitete Essen für dreizehn Personen zu. Das Aluminiumbesteck blieb leer, und ein Mädchen erschien weder zum Mittag- noch zum Abendessen. Marina hatte keine Zeit gehabt, sich zu erinnern, wer dieses Mädchen war. Nun versuchte sie, sich an alle zu erinnern.

Der zweite Tag war regnerisch. Der Mann tauchte nicht auf. Zwei Plätze am Tisch blieben leer. Zehn Mädchen aßen im Regen. Einige niesten in den Kleidern, in denen sie hereingebracht worden waren. Lera flüsterte Marina zu, sie solle rebellieren, und lud sie ein, die Zimmer zu sehen, aus denen niemand gekommen war. Marina war entschlossen zu überleben und weigerte sich, einer Rebellion zuzustimmen. In ihrer Freizeit fegte sie den Hof. Lera fand einige Freunde, und sie diskutierten hitzig über die Lage.

Der dritte Tag war blendend sonnig. Die Wärme umhüllte die Mädchen von Kopf bis Fuß. Sie fragten sich, wo sie sich waschen könnten.

Knarren. Klopf. Knarren. Klopf.

Der gehbehinderte Mann näherte sich Marina, sah ihr in die Augen und ging.

Knarren. Klopf. Knarren. Klopf.

Fünf Tage vergingen. Am sechsten Tag erschien Lera nicht am Tisch. Marinas Herz sank. Es war sinnlos, den Mann zu fragen. Stille breitete sich am Tisch aus. Er gab nicht einmal Bestellungen auf. Das Essen wurde immer weniger, verschwand vor ihren Augen. Marina beschloss, sparsamer zu kochen, da die Mädchen ja jeden Tag gingen. Am achten Abend hörte sie Schritte in ihrem Zimmer.

Knarren. Klopfen. Knarren. Klopfen.

Marina verstummte. Es gab kein Versteck; neben dem Zimmer befand sich ein Badezimmer, aber ohne Fenster und Badewanne. Im Zimmer stand ein Bett, sonst nichts. Der gehbehinderte Mann

trat ein und näherte sich Marina leise. Das Knarren war nicht mehr zu hören. Marina lag da und sah den Mann an ... Sein schwerer Blick wurde plötzlich weicher.

„Marina ... Willst du leben? Hast du keine Angst vor meinem Bein?“

„Ich habe es nicht gesehen. Ich habe das eine gesehen, aber nicht das andere.“

„Fragst du nicht, wo die sieben Frauen sind? Sie sind zu Hause.“ „Haben die anderen Angst oder wissen sie, dass sie freigelassen werden?“

„Nein, die anderen wissen nichts. Du kannst nach Hause gehen oder bei mir bleiben.“

„Sind die Mädchen nach Hause gegangen?“

„Willst du ihrem Weg folgen?“

„Ich weiß nicht, sie haben die Straße nicht überquert.“

„Und du gehst nie wieder in diesen Hof. Der Besen nützt dir nichts mehr, du hast ihn ja festgehalten.“

„Ja, du hast recht. Was soll ich tun?“

„Zwei Möglichkeiten: mich lieben oder nach Hause gehen.“

„Was haben sie gewählt? Haben sie mit dir geschlafen?“

„Nein. Sie sind alle nach Hause gegangen. Ich habe sie nicht gespürt. Der Strom floss nicht durch sie, er fließt durch die Drähte, und sie liebten mich nicht, selbst unter Todesdrohung. Ich spüre dich.“

„Und wo ist Lera?“

„Eine Ärztin vielleicht? Ich dachte, ich könnte es mit ihr schaffen, aber ich wollte sie nicht. Sie ist fort.“

„Ist Lera gestorben oder nach Hause gegangen?“

„Für mich ist es dasselbe.“ „Sie werden die Polizei holen!“

„Nein, niemand wird das tun.“

Plötzlich wurde der Raum in tiefe Dunkelheit getaucht. Eine leichte, zitternde Berührung erreichte Marinas Hand. Instinktiv streckte sie die Hand danach aus. Das Licht flackerte. Eine kleine graue Maus lag in der Nähe. Marina suchte den Raum ab; sie konnte keine einzige Tür finden. Vier glatte Wände. Sie schrie auf, doch der Schrei ging im weichen Stoff der Wände unter. Das Bett zuckte heftig. Marina versank in noch mehr Dunkelheit. Sie sprang auf, spürte einen stechenden Schmerz in einem Bein und eine Hand an ihrem Ellbogen.

„Marina. Marina ...“ „Bist du es immer noch?!“ Marina biss vor Schmerz die Zähne zusammen und blickte in die furchterregenden Augen des Mannes.

„Ich bin der abscheulichste aller Männer.“

„Was tust du da?! Warum quälst du Mädchen? Warst du jemals mit Frauen zusammen?“ „Ich wusste nicht, was ich mit ihnen anfangen sollte, also habe ich einen Harem um mich geschart, sie mir alle angesehen und sie dann gehen lassen.“

Sie standen in einem Kellerraum mit roten Backsteinwänden. In einer Ecke schimmerte ein schwaches Licht. Der Mann ließ sich auf ein schwarzes Ledersofa fallen. Marina, die humpelte, folgte ihm.

„Alle Mädchen haben versucht, mir etwas anzutun. Ich habe nicht verstanden, was sie von mir wollten. Ich habe sie alle durch diese Tür hinausgelassen“, sagte er und deutete auf die Tür gegenüber dem Sofa.

„Bist du normal?“

„Ich versuche mich zu erinnern, warum ein Mann eine Frau braucht, aber ich kann es nicht.“

„Woher hast du diese rote Festung?“

„Das ist meine Datscha. Ich bin hier der Wächter. Die Tür ist offen. Du kannst gehen.“ Shurik schlug zwölf Fliegen mit einer Klappe; das war seine Methode. So hatte er zwölf Mädchen rezozialisiert. Widerspenstige Mädchen zu zähmen, war seine Spezialität. Nebenbei arbeitete er als Wachmann auf der Datscha. Er fand Marina – Venus – bereits die Stärkste der Mädchen, moralisch und ethisch, aber Lera war auch nicht schlecht ... Vorsicht ist ein schmaler Grat, der über das Wohlbefinden eines Menschen entscheidet. Und was ist mit dem Bein? Shurik ist von Beruf Zirkusartist ...

Kapitel 4. Zedernland

Marina und Ilya waren für den Sommer ins Zedernland gefahren. Ihr Beobachtungsposten lag fünfzig Meter über den Baumwipfeln des Zedernwaldes. Zwischen den Bäumen waren seltene goldene Zweige zu sehen. Doch es war nicht die Schönheit des Herbstes, die ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Über dem Wald erstreckte sich ein gewöhnlicher Himmel mit grauen Zirkuswolken. Zwischen ihnen schimmerte eine bläuliche Wolke. Sie war langgestreckt wie eine Welle. Unter ihr, am Boden, lag ein kleiner Teich mit ähnlicher Form.

Es schien, als sei das Geheimnis der Wolke gelüftet. Nur fünf Minuten später hatte der Himmel ein völlig anderes Aussehen und eine andere Farbe angenommen. An der Stelle, wo die bläuliche Wolke – ja, eine Wolke – geschwebt hatte, war nun eine recht große Lücke hellblauen Himmels zu sehen! Doch die bläuliche Wolke tauchte wieder auf! Eine Wolke mit einem bläulichen Schimmer an den Seiten!

So fühlt es sich an, auf einem Beobachtungsposten zu sitzen. Der Försterturm wurde in der Taiga zu einem einzigen Zweck errichtet: um die Waldgebiete von oben zu beobachten. Unten erstreckte sich ein Zedernwald. Die kostbaren Bäume brauchten Schutz.

In diesen Gebieten lebten unzählige bläuliche Nerze. Marina hätte sich eine Schar bläulicher Nerze vorstellen können, die durch den Wald rannten und sich irgendwie in der grauen Wolke spiegelten, sodass diese bläulich erschien? Ein Trugbild. Sie senkte den Blick auf den Tisch und schüttelte den Kopf, um die Vision der bläulichen Wolke abzuschütteln.

Der Metallturm mit seinem beeindruckenden Glascockpit und der roten Dachkuppel zur Flugnavigation wirkte inmitten des grünen Taiga-Meeress wunderschön. Ilya flog mit dem Hubschrauber zu Marina. Er brachte ihr Essen und ein neues Gerät zur Beobachtung der Umgebung. Ilya genoss es immer, zu Marina zu fliegen. Ihr Turm hatte ein so gemütliches Interieur, und ihre Augen strahlten so sehr, wenn sie sich begegneten, dass er förmlich auf den Schwingen der Liebe in dem grünen Hubschrauber zu ihr geflogen kam.

Marina bemerkte den Hubschrauber und war nicht überrascht von seiner Ankunft: Ilya flog planmäßig. Eine große Aussichtsplattform umgab den Turm. Er hätte die Vorräte einfach auf der Plattform abwerfen können, aber er zog es vor, auf dem roten Dach zu landen und die Fracht selbst abzuliefern. Heute begrüßte sie ihn mit einem abwesenden Blick.

Er war sichtlich überrascht, sagte aber nichts. Ilja überprüfte die Aufnahmen der Fernsehkameras, die rund um den Turm unterhalb der Baumwipfel angebracht waren. Hier erlebte er eine weitere Überraschung: Ein ganzer Schwarm bläulicher Nerze rannte am Turm vorbei!

Ilja ging zu Marina:

„Ein Schwarm bläulicher Nerze ist an deinem Turm vorbeigezogen.“

Sie lächelte und sagte:

„Ilja, ich habe eine bläuliche Wolke gesehen.“

Ilja zeigte keine Überraschung. Er hatte erwartet, dass ein großer Schwarm bläulicher Nerze eine Anomalie am Himmel verursachen würde. Diese Nerze strahlten eine unbegreifliche Energie aus, oder es handelte sich einfach um statische Elektrizität in ihrem Fell. Funken sprühten über die Bildschirme, und Funken sind sehr schädlich für den Wald. Beide waren so in Gedanken versunken, dass sie einander nicht bemerkten. Ilja kam als Erster wieder zu sich. Er drückte den Notrufknopf und stellte sofort eine Verbindung zur zentralen Beobachtungsstation her.

Dobrynja Nikititsch, der als Oberförster der Zedernregion fungierte, sah Ilja fragend an:

„Ilja, was ist los?“

„Ein Schwarm blauer Nerze ist an Marinas Turm vorbeigezogen.“

„Gute Neuigkeiten! Die blauen Nerze sind von einer Pelzfarm ausgebrochen. Jemand hat den Knopf für die Türen gedrückt. Die Türen aller Käfige der Farm öffneten sich gleichzeitig. Die Nerze drängten sich zusammen und verschwanden im Nu von der Farm.“

„Warum sind das gute Neuigkeiten?“, fragte Ilja naiv.

„Die blauen Nerze durchqueren unser Gebiet. Wir nehmen ein gutes Lösegeld für sie“, erwiderte Dobrynja Nikititsch ruhig.

„Aber um das Lösegeld zu bezahlen, müssen wir die Nerze erst einmal fangen!“, rief Ilja.

„Das schaffst du!“, rief Dobrynja Nikititsch zufrieden. „Du hast ein Netz im Hubschrauber. Befestige zusammen mit Marina Fleischstücke daran. Wirf das Netz vom Hubschrauber aus vor die Gruppe blauer Nerze. Das Netz ist clever, es ist elektronisch gesteuert; du weißt, wie man es bedient. Wenn du welche fängst, sag mir Bescheid“, sagte er und trennte die Notverbindung zum Turm.

Marina schnitt das Fleisch in kleine Stücke. Ilja befestigte das Fleisch mit Haken an den Knoten des Netzes. Sie verstaute das vorbereitete Netz im grünen Hubschrauber und flogen der Gruppe blauer Nerze hinterher.

Sobald der grüne Hubschrauber vom roten Dach des Turms abhob, stürmten zwei Männer in blauen Uniformen in den Turm. Ihre Augen blitzten in den Schlitzen ihrer blauen Masken. Sie durchsuchten jeden Raum des Turms und bemerkten Fleischreste und die Unordnung, die in der Eile entstanden war. Die uniformierten Männer sichteteten die Aufnahmen der Fernsehkameras. Sie entfernten die Aufnahmen der blauen Nerze von den Kameras und riefen den blauen Hubschrauber der Pelzfarm. Schurik war einer der uniformierten Männer. Er setzte sich auf den Beobachtungsposten und sah den grünen Hubschrauber über den Wald fliegen. Frustriert knirschte er mit den Zähnen.

Sein Blick fiel auf das Bedienfeld. Er fand den Knopf mit der Aufschrift „Waffe“ und drückte ihn. Ein Ziel erschien auf dem Bildschirm. Shurik richtete die Waffe auf den grünen Hubschrauber und drückte erneut. Ein kleines Projektil schoss aus dem Kampfraum des Beobachtungsturms und flog auf den grünen Hubschrauber zu. Doch dieser stürzte abrupt in den Wald. Das Projektil flog über den Hubschrauber hinweg.

Der grüne Hubschrauber landete auf einer Lichtung. Tatsächlich hatte sich eine Schar bläulicher Nerze in der Netzfalle verfangen und stieß schrille, alarmierende Laute aus. Marina meldete Dobrynja Nikititsch über Funk, dass die Nerze gefangen waren. Er stieß einen triumphierenden Schrei aus. Ein blauer Hubschrauber mit Vertretern der Pelzfarm kreiste über der Lichtung. Shuriks Warnung ertönte aus dem Lautsprecher des blauen Hubschraubers, gefolgt von Schüssen ...

Ilya öffnete blitzschnell die Ladeluke des grünen Hubschraubers, und das gesamte Netz samt der Nerzschar wurde in den Hubschrauber gesogen. Dann drückte er einen weiteren Knopf, und über dem Hubschrauber erschien ein kugelsicherer Bildschirm. Schrotkugeln prasselten auf den Bildschirm.

Marina informierte Dobrynja Nikititsch über die Gefahr. Er war von dem Angriff des blauen Hubschraubers nicht überrascht. Er warnte die Besatzung des blauen Hubschraubers, dass alle blauen Nerze im Ofen des grünen Hubschraubers sterben würden, wenn sie nicht aufhörten zu schießen. Der Beschuss des grünen Hubschraubers hörte auf. Die Besatzungen des blauen und des grünen Hubschraubers begannen zu verhandeln.

Dobrynja Nikititsch forderte ein Drittel des Erlöses aus dem Verkauf der Felle der blauen Nerze von der Pelzfarm. Schurik, als Miteigentümer der Pelzfarm, stimmte seinen Bedingungen zu. Die Nerze waren fast verkauft; eine Anzahlung war geleistet worden.

Die Felle der blauen Nerze waren für das Zelt von Nymphe Igorewna selbst bestimmt, der amtierenden Gouverneurin der Zedernregion. Sie hatte einen neuen Plan. Sie wollte ein Zelt mit Wänden aus bläulichem Nerz. Sie brauchte einen Teppich aus bläulichem Nerz, auf dem weiche

Möbelstücke mit Bezug aus dem weichen blauen Fell von Stierköpfen stehen sollten. Auf der Lichtung roch Marina den erstickenden Geruch von Schwefeldioxid – Schwefel brannte. Hatte sie deshalb die bläuliche Wolke gesehen? Es war Gas! Ihr hatte die Wolke am Himmel einfach gefallen! Und jetzt machten sie verschiedene Geräusche. Der Rotor des grünen Hubschraubers lief im Leerlauf. Ilya rief ins Funkgerät. Der blaue Hubschrauber summte. Marina hielt sich kurz die Ohren zu, dann wurde sie von dem Geruch überwältigt. Wohin sie auch blickte, überall war er! Der Kampf zwischen den Behörden dauerte schon lange an. Tatsache war, dass bei der Verarbeitung von Nerzfellen Salz, Essig, Phenol und Borax in unterschiedlichen Mengen verwendet wurden. All diese Stoffe, in Wasser gelöst, sickerten zu den Wurzeln der Zedern. Die Zedern starben aufgrund dieser ernsten Lage. Genau deshalb kämpfte Dobrynya Nikitich gegen die Pelzfarm. Natürlich war es sein Mann gewesen, der alle Nerzkäfige geöffnet hatte.

Plötzlich regneten blaue Kupfersulfatkristalle vom Himmel direkt auf die Schutzscheibe des grünen Hubschraubers. Ein warmer, unter Druck stehender Luftstrom strömte aus dem Hubschrauber. Die Kristalle fielen aufgrund der Hitze zu einem weißen Niederschlag aus. Die blaue Farbe verschwand, und das Glas des Hubschraubers wurde trüb. Marina bemerkte dies und zuckte überrascht zusammen angesichts einer weiteren Unannehmlichkeit.

Schurik rief Nymphe Igorewna persönlich an:

„Wir haben hier einen Kampf zwischen den Grünen und den Blauen.“

Nymphe Igorewna lachte vergnügt:

„Herr Schurik, filmen Sie den Kampf zwischen den Grünen und den Blauen und machen Sie einen netten, aber kurzen Film daraus. Ich werde ihn den Gouverneuren zeigen. Der Gouverneurskongress der benachbarten Regionen wird in diesem Zelt aus bläulichen Nerzen erwartet.“ Die Gouverneurin der Zedernregion war so amüsiert, dass sie Landschaftsarchitekten zusammenrief. Sie wollte einen Park am See anlegen. Sofort bestellte sie Architekten und Innenarchitekten. Ihre Aufgabe war es, ein halbrundes Hotel zu dekorieren. Und in diesem Moment wurde Nymphe Igorewna klar, dass sie selbst auf keinen Fall Blau tragen würde. Sie wählte Goldbrokat, änderte dann aber ihre Meinung und entschied, dass Schwarz eleganter wirken würde.

Die Frau betrachtete sich im Spiegel und stellte fest, dass sie alles getan hatte, um ihre blauen Augen zu betonen. Nun fehlte Nymphe Igorewna nur noch, ihr blauschwarz gefärbtes Haar hervorzuheben. Und warum sollte sie es überhaupt betonen? Sie war doch schon umwerfend! Ihr wurde diese Weisheit etwas langweilig. Sie rief den Chef-Modedesigner der Region und ihren eigenen, Konstantin, zu sich. Er war selbst außergewöhnlich gutaussehend, aber da er die exzentrische Art seiner Herrin kannte, schlug er Grau vor. Nymphe Igorewna war „Konstantin, was ist denn los, mein Lieber? Mein bläuliches Nerzfell steht mir ja fast bis auf die Ohren und betont meine Augenfarbe, und du schlägst vor, ich solle Grau tragen!“

„Madam, Grau unterstreicht Ihre Bescheidenheit, Ihre bescheidenen Ansprüche. Ihre Bescheidenheit wird sich positiv auf Ihre Verhandlungen mit reichen Ländern auswirken.“

„Das meinen Sie? Und wie soll meine Bescheidenheit noch unterstrichen werden? Welchen Schmuck schlagen Sie mir vor?“

„Eine heikle Frage. Ein Zelt aus bläulichem Nerzfell wird Sie schmücken.“

„Was, so einfach? Und was soll ich dann tragen?“

„Zu Ihrer Sicherheit möchte ich, dass Sie eine schlichte Schutzweste tragen.“

„Gut. Und woraus soll die Weste bestehen?“

„Elektronenstrahlen.“

„Wow! Und wie soll eine Kugel von einem Elektronenstrahl abprallen?“ „Sie müssen einen Streifen elektronischer Ausrüstung oberhalb Ihrer Brust tragen, der Sie von allen Seiten mit Strahlen umgibt. Eine Kugel, die einen Strahl trifft, prallt wie ein Bumerang zurück und trifft denjenigen, der auf Sie geschossen hat.“

„Und was ist, wenn die anderen Gouverneure die elektronische Weste nicht mögen?“

„Silberne Fäden hängen parallel zu den Strahlen, und die Strahlen spielen in ihnen.“

„Ich mag sie“, sagte der Gouverneur der Zedernregion würdevoll.

„Alles ist bereit, Mylady!“

„Darf ich die elektronische Weste anprobieren?“

„Jeden Moment!“, rief Konstantin und klatschte in die Hände.

Ein flaches Paket mit der elektronischen Weste wurde in den Raum getragen.

Unterdessen kreiste im Zedernwald ein blauer Hubschrauber über dem grünen und flog zu seinem leeren Tierhof. Ilja warf mit großer Mühe den beschädigten Bildschirm ab, ersetzte das Glas und flog mit der wertvollen Fracht davon. Sie trafen ihn, nahmen die wertvolle Fracht entgegen und gaben Marina neue Vorräte. Ilya flog zurück zum vertrauten roten Dach des Aussichtsturms.

„Ilya, hast du Fleisch für mich zum Abendessen mitgebracht?“, fragte Marina. „Schau aus dem Fenster, ich mache dir einen Braten mit Karottenstiften.“

Ilya holte das Fernsichtgerät hervor, das noch gar nicht ausgepackt war. Er stellte es auf und begann, die Umgebung abzusuchen. Er sah nichts Neues. Der Himmel war nahezu grenzenlos und hellblau. Plötzlich sah er eine dünne Feuersäule, als wäre sie aus dem Boden geschossen. Die Feuersäule befand sich in der Nähe der Stelle, wo der grüne Hubschrauber vor Kurzem gewesen war, und darüber kreiste ein blauer feindlicher Hubschrauber. Ilya kletterte schnell auf das rote Dach und startete mit dem Hubschrauber. Er flog in Richtung der seltsamen Feuersäule, die er durch sein neues Fernsichtgerät entdeckt hatte.

Der grüne Hubschrauber kreiste über der merkwürdigen Lichtung. Ilya erinnerte sich deutlich an diesen Ort; Dort war vorher nichts gewesen, doch nun stand dort ein rundes Gebäude mit Metallrahmen. Ein dünner Feuerstrahl stieg aus der Mitte der Kuppel in den Himmel. Ein solches Phänomen war im Land der Zedern schlichtweg inakzeptabel! Unerträglich im Reich der majestätischen Zeder! Schon ein Windstoß würde die Zedern in Brand setzen. Ohne zu zögern, richtete Ilja einen kräftigen Schaumstrahl aus dem Hubschrauber direkt auf das Feuer. Seltsamerweise erlosch das Feuer nicht; im Gegenteil, es durchdrang den Schaumstrahl und brannte nun in einem kreisrunden Bereich um sich herum.

Ilja gefiel das überhaupt nicht! Er meldete die Lage im Wald an die Leitstelle:

„Dobrynja Nikititsch, auf dem Platz wurde ein Feuer entdeckt ... Ich habe versucht, das Feuer mit Schaum zu löschen, aber es ist nicht erloschen; es ist sogar noch größer geworden.“

„Ilya, in diesem Fall kommt das Feuer nicht von einem anderen Feuer, sondern von einem Düsentriebwerk, wie die Abgase. Hier ist etwas streng Verbotenes im Einsatz! Zurück zur Basis!“ Ein Kampftrupp nähert sich dem markierten Platz. Danke.

Ein Kampftrupp tapferer Männer in grünen Uniformen, mit Mini-Maschinengewehren in der Hand und Feuerlöschern über der Schulter, näherte sich einer kleinen Metallkonstruktion. Weder Menschen noch Tiere waren zu sehen, und es gab keine Türen.

Im Wald stand eine Metallkonstruktion ohne Fenster und Türen, aus deren Dach ein dünner Feuerstrahl quoll. Aus der Nähe wirkte der Feuerstrahl unwahrscheinlich. Die Männer in Grün umkreisten die Konstruktion langsam und versuchten, die Verbindungsstelle zwischen den Profilen zu finden. Einer holte einen Spaten hervor und versuchte, einen Tunnel zu graben, doch egal wie fest er grub, sein Spaten stieß immer wieder auf das Metallblech.

Der Anführer des Kampftrupps rief: von Arroganz überrascht:

„Achtung: Entweder Sie ergeben sich, oder wir eröffnen in fünf Minuten das Feuer – selbst durch dünnes Metall!“

Stille. Die Männer in den grünen Uniformen warteten fünf Minuten und begannen dann, fast an derselben Stelle zu feuern. Doch vergeblich! Das Material schien die Schüsse einfach abzuschütteln. Die Kugeln bohrten sich ins Metall und blieben dort fest. Das Metall besaß eine unerwartete Zähigkeit.

Die bewaffneten Männer fühlten sich diesem seltsamen Phänomen schutzlos ausgeliefert und meldeten sich bei der Zentrale:

„Dobrynja Nikititsch, wir haben Probleme! Ein seltsames Metallgebäude ohne Fenster und Türen. Die Kugeln bleiben in den Wänden stecken! Das Feuer brennt langsam. Sollten wir den Hinterhalt abbrechen und zur Basis zurückkehren?“

„Auf keinen Fall! Üben Sie alles! Organisieren Sie Überwachung des Hauses von allen vier Seiten, und einer von Ihnen bereitet Essen zu und hält Kontakt. Das war's, Feuer einstellen.“ „Die Weste ist unglaublich schön“, dachte Nymphe Igorewna, während sie die elektronische Weste mit den silbernen Fäden anzog. Doch sie weigerte sich beharrlich, an die kugelsichere Wirkung zu glauben:

„Konstantin, du bist doch nicht dick. Zieh die Weste an, dann schießt dich der Wachmann schon ab.“ Zitternd vor Angst legte Konstantin die elektronische Schutzweste an. Der Wachmann, ein stattlicher, stattlicher Mann, stand mit einer verzierten silbernen Pistole da. Regungslos feuerte er auf den Strahl der Weste. Er fiel tot um. Doch welcher der beiden Höflinge fiel? Natürlich der Wachmann! Unglaublicherweise prallte die Kugel von der Weste ab und traf den Wachmann mit der Pistole in der Hand in die Brust!

„Wunderbar!“, rief die Gouverneurin der Zedernregion. „Ich werde diese elektronische Weste definitiv bei Empfängen tragen.“ Marina setzte sich an den Computer und fand auf ihrer Lieblingswebseite nicht die üblichen Gemeinheiten über sich selbst, sondern nur eine kurze Meldung: „Die Gouverneurin der Zedernregion, Nymphe Igorewna, berichtet, dass ihr Leibwächter in einem

ungleichen Kampf mit elektronischer Ausrüstung getötet wurde.“ Marina bemerkte ihren Freund, das Eichhörnchen, das auf der Antenne gegenüber dem Fenster saß. Sie öffnete das Fenster. Langsam krabbelte das Eichhörnchen über das Bedienfeld und setzte sich an seinen Lieblingsplatz neben den Computerbildschirm.

Der Gouverneurspalast der Zedernregion thronte auf einem Hügel, ein markantes, aus roten Ziegeln erbautes Schloss mit zahlreichen Türmchen. Majestätische Tannen umgaben den Palast an drei Seiten. An der vierten Seite befand sich eine beeindruckende Kaskade aus violetterem Granit.

Die Kaskade wirkte prächtig und stürzte über gewaltige Stufen zum Fluss hinab. Im Inneren des Palastes gab es große Säle und kleine Zimmer. Die Gouverneurin empfing in verschiedenen Sälen Vertreter aus verschiedenen Regionen. Sie bevorzugte ein Einzelzimmer mit einer weichen Matratze und Spiegeln zu beiden Seiten des Bettes. Vor dem Bett stand ein riesiger Flachbildfernseher, der sowohl als Fernseher als auch als Computer dienen konnte. Verschiedene Fernbedienungen, Telefone und eine Tastatur lagen auf dem Kopfteil. Das Zelt aus bläulichem Nerzfell sollte rechts vom Palast stehen. Dieser Bereich war für inszenierte Empfänge für Vertreter anderer Länder vorgesehen. Nymphe Igorewna lag in ihrem Bett und sah sich eine Modenschau an. In diesem Moment wurde sie mit dem Oberförster verbunden.

„Dobrynja Nikititsch, was ist los?“, fragte sie.

„Nymphe Igorewna, im Zedernhain wurde ein metallenes, zisternenartiges Gebilde entdeckt. Aus seiner Mitte steigt eine dünne Feuersäule auf, die negative Auswirkungen auf die Zedernregion haben könnte.“

„Verstehe. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, dass im Zedernhain Gas entdeckt wurde, das brennt. Das Gas wird bald abgestellt.“ „Ja, aber ich habe die Konstruktion gar nicht bemerkt! Ich habe diesen Metallzylinder nicht gesehen!“

„Das ist Ihre Schuld. Fragen Sie Marina, womit sie so beschäftigt war, dass sie die Invasion ihres Territoriums verpasst hat.“

Der Hörer brummte unzufrieden. Dobrynja Nikititsch geriet in Wut; er beschloss, Marina selbst aufzusuchen und sie wegen ihrer Vernachlässigung der Zedern zu rügen. Er rief Ilja per Hubschrauber. Seit er Oberförster der Zedernregion geworden war, hatte er keine Lust mehr, durch den Wald zu laufen.

Der grüne Hubschrauber erschien schnell genug und brachte ihn auf das rote Dach des Beobachtungspostens. Dobrynja Nikititsch flog so schnell in Marinas Zimmer, dass sie zusammenzuckte und ihre Gäste – das Eichhörnchen und den Nerz – erschreckte. Die Tiere sprangen sofort aus dem offenen Fenster.

„Marina, warum hast du die Gasförderung auf deinem Grundstück nicht rechtzeitig entdeckt? Warum erfahre ich das erst vom Gouverneur der Zedernregion?“

„Dobrynja Nikitich, falls ich von meinem Standpunkt aus etwas übersehen habe, hätten es die Überwachungskameras aufzeichnen müssen. Lass uns die Aufnahmen der Baustelle gemeinsam ansehen.“

„Was ist denn los? Soll ich etwa auf einen leeren Bildschirm starren?“, protestierte er.

„Na gut, ich sehe mir die Aufnahmen an.“ Marina sichtete pflichtbewusst die Aufnahmen von vier Überwachungskameras. Auf einem Bildschirm sah sie einen grünen Hubschrauber über eine Lichtung fliegen und landen. Dann war deutlich zu sehen, wie die Kanone feuerte, gefolgt von einem blauen Hubschrauber, der über der Lichtung kreiste. In diesem Moment flog in der Ferne ein Lastenhubschrauber mit einem Metallzylinder an Bord vorbei und landete auf einer benachbarten Lichtung. Wäre sie in dem grünen Hubschrauber gewesen, hätte sie den Metallzylinder unmöglich ankommen sehen können! Ilya betrachtete die Aufnahmen und erkannte, dass die Gouverneurin ein doppeltes Spiel trieb – genau das war sie, die Gouverneurin der Zedernregion. Der grenzenlose Himmel erlaubte es ihr, die Zedern ohne Anstrengung zu betrachten. Die Überwachungskameras zeichneten eine grün-blaue Landschaft auf.

Marina langweilte sich, die Aufregung über den Gasfund legte sich, und die Nerze wurden in ihre Käfige zurückgebracht. Shurik Peony war auf dem Bildschirm so gutaussehend, dass er alle anderen in den Schatten stellte. „Wenn sie Menschen nur wegen ihrer Schönheit jagen, dann kann man nichts dagegen tun; sollen sie sich doch selbst hässliche Männer ansehen“, dachte Marina und schluchzte über die Sendung. Ilya war mitten im Flug und bemerkte weder Shuriks Ausscheiden aus dem Fernsehprojekt noch, wie die Frauen in der ganzen Region ihm zum Abschied zujubelten. Marina mochte Ilya, deshalb bemerkte sie keine andere männliche Schönheit.

„Ja, nur Shurik kann der Schneekönig sein“, dachte Shurik und blickte auf den Fernschirmschirm. „Seine unvergleichlichen Gesichtszüge, Augen, Zähne, Lächeln – er ist das Ebenbild des Schneekönigs, und ich bin zu gewöhnlich.“ Shurik war so fasziniert von der Vorstellung, dass der Schneekönig ihm ähneln sollte, dass er alle seine Verwandlungsfähigkeiten ausreizte. Er blickte in den Spiegel und war nicht sonderlich überrascht, dort das prächtige Gesicht von Schurik zu sehen. Bald verwandelte sich auch sein Körper in Schuriks. Schurik hatte sich so sehr verändert, dass seine Kleidung zu weit und zu kurz geworden war. Er war größer und schlanker geworden. Er war charmant und attraktiv! Nun war er bereit, seine Freunde in der Zedernregion erneut zu überraschen!

Schurik beschloss sofort, vor der Frau des Gouverneurs zu erscheinen. Er wollte sie überraschen! Die Wachen, überrascht, ließen den gutaussehenden jungen Mann zum Gouverneur der Zedernregion. Die Nymphe Igorewna, wie alle Frauen, hielt sich für die Schneekönigin und verehrte Kai sehr. Als sie ihn in ihrem Büro sah, erhob sie sich.

Ihr Gesicht erhellte sich mit einem bezaubernden Lächeln:

„Schurik, was führt dich hierher? Ich habe dich neulich im Fernsehen gesehen – und hier bist du!“

„Nymphe Igorewna, die Fernsehsendung hatte eine Zeitverschiebung. Ich bin nicht Schurik selbst, ich bin nur der gewöhnliche Schurik.“

„Was wünschst du dir von mir, mein Lieber?“, fragte Nymphe Igorewna.

„Ich möchte der Schneekönig werden!“, verkündete Schurik stolz.

„Liebling, sei der Schneekönig! Wir haben im Winter Schnee im Überfluss!“, sagte Nymphe Igorewna und sah ihn liebevoll an.

„Ich brauche ein Königreich!“, bat der junge Mann stolz.

„Ich bin Gouverneurin, was deinen königlichen Status etwas kompliziert“, bemerkte die Frau. „Man hat mir ein Zelt aus bläulichem Nerz gefertigt; es befindet sich in einer modernen Kuppel. Im Zelt steht ein Stuhl für den Schneekönig. Man wird dir einen Anzug mit bläulichem Nerzbesatz anfertigen.“ Deine Aufgabe ist es, mit den Damen zu verhandeln und Verträge über Pelze und Pinienkerne abzuschließen. Berater und Spezialisten in diesen Angelegenheiten werden dir stets im Hintergrund zur Seite stehen. Bist du bereit, als Schneekönig zu arbeiten?

– Ich wäre überglücklich, der Schneekönig zu sein!

—Arbeitet, und wenn wir euch als Repräsentanten brauchen, rufen wir euch ins Zelt.

So wurde Schurik zum Schneekönig. Doch mit dem Essen kommt der Appetit: Er hatte das Zelt schnell satt und wollte einen ganzen Palast. Für seinen Auftritt vor dem Volk wurde eine kleine Aufführung inszeniert.

Das Säulenhaus stand seit Urzeiten auf einem Hügel; die Menschen hatten sich so daran gewöhnt, dass sie sich die Skyline ohne es gar nicht mehr vorstellen konnten. Lange Zeit stand der Palast leer. Die Leute wussten einfach nicht, was sie damit anfangen sollten. Einst beherbergte das Säulenhaus den Kulturpalast. Niemand sah sich dort mehr alte Filme an; Fernseher genügten. Junge Leute tanzten in Diskotheken, wofür der alte Palast völlig ungeeignet war.

Ein Nachkomme des Palastbesitzers, Graf Dobrynja Nikititsch, kam aus dem Ausland. Er war so gutaussehend, grauhaarig und von so edler Erscheinung, dass man ihn sofort den Schneekönig nannte. Die Einheimischen glaubten nicht, dass er großen Reichtum besaß; sie glaubten, er habe nichts außer seiner ehrwürdigen Erscheinung.

Doch die Menschen brauchten ein Märchen. Laut Staatsgesetz durfte ihm niemand das Familiengut vermachen, und nach dem Ehrengesetz war alles erlaubt, was einen adligen Beigeschmack hatte. Die Herrin, oder besser gesagt, die Verwalterin, des Zedernlandes war Nympe Igorewna. Sie hatte das Land einfach gekauft, aber niemand schöpfte Verdacht. Ihre Gesichtszüge waren nicht adlig: eine Stupsnase, volle, nicht eingefallene Wangen. Aber sie konnte wandelbar und unberechenbar sein, sowohl in ihrem Aussehen als auch in ihren Entscheidungen. Nachdem sie Graf Pawlin, oder besser gesagt Iwan Sergejewitsch, bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung kennengelernt hatte, beschloss sie, ihm einen Moment des Ruhms zu verschaffen. Als sie von seinem Wunsch erfuhr, im Familienpalast zu leben, beauftragte sie ihn mit der Restaurierung des Gebäudes. Ehrlich gesagt, hatte sie das Märchen „Die Schneekönigin“ in all seinen Variationen seit ihrer Kindheit geliebt.

Dann hörte sie, wie die Leute den Grafen den Schneekönig nannten. Natürlich beschloss sie, dass der König einen Thronsaal haben sollte. Sie ordnete an, alle Eisbär- und weißen Nerzfelle zu sammeln. Sie gab in Auftrag, das Fell zur Dekoration des Thronsaals zu verwenden.

Sie stellte dem grauhaarigen Grafen eine einfache Aufgabe: Er sollte regelmäßig auf dem weißen Thron Platz nehmen. Das Spektakel war so atemberaubend, dass zahlreiche Journalisten in die Region strömten, und die Region wurde dank des Schneekönigs über Nacht weltberühmt.

Und das bedeutete neue Aufträge und weltweiten Erfolg für die Zedernregion! Nympe Igorewna war sich ihrer eigenen Unansehnlichkeit, selbst auf ihrem Bürostuhl, durchaus bewusst, aber sie besaß Willenskraft und einen eisernen Charakter. Deshalb war sie durchaus in der Lage, den grauhaarigen Schneekönig auf den Thron zu setzen. Er verlas ihre Erlasse in der gesamten Zedernregion, und die einfachen Bewohner hörten ihnen mit großer Aufmerksamkeit zu.

Der Richter erkannte auch, dass der Schneekönig an seiner Stelle sprechen konnte. Und so mancher komplizierte Fall, der sich in der Endphase befand, wurde nun im Thronsaal des Schneekönigs verhandelt. Graf Iwan Sergejewitsch wirkte auf seinem Thron, in weißes Nerzfell gehüllt, so erhaben, dass der Schuldige fromm Besserung gelobte.

Schurik betrat sein Zimmer, blickte in den Spiegel und grinste: Offenbar war er in seiner Rolle als Graf erfolgreicher als in seiner Rolle als Schneekönig. Er hatte den letzten Auftritt des Grafen in einer Fernsehsendung gesehen, in der ein alter Aristokrat gezeigt wurde, und genau das war er geworden. Doch Schurik wurde es leid, jemand anderes zu sein; er fühlte sich unaufhaltsam dazu hingezogen, er selbst zu sein.

Die Gouverneurin der Zedernregion, die brillante Nymphe Igorewna, beschloss, die Besucherzahlen ihrer Region zu erhöhen. Sie besaß Zedern und Pelze, aber die Einwohnerzahl war so gering, dass man sie an einer Hand abzählen konnte. Ihr Reich war weitläufig, aber sehr abgelegen von dicht besiedelten Gebieten. Also entwarf sie eine Touristenroute durch ihre Region. Eine ungewöhnliche Route.

Der Gouverneur gründete eine Firma, die antike Truhen mit Edelsteinen darin herstellte! Geologen halfen dabei, Dutzende Routen mit dazugehörigen Karten zusammenzustellen. Sie füllten die Truhen mit echten Edelsteinen – warum sollten sie in Lagerhäusern verstauben? Sie sollten den Menschen dienen und Freude bringen. Das Wichtigste dabei war, nicht in der Presse zu werben; sie pflegten eine solche Geheimhaltung, dass Gerüchte die Runde machten. Gerüchte über unermessliche Schätze, die in der Zedernregion entdeckt worden waren – Saphire und Topase, Diamanten und Amethyste, Rubine und Achate, allesamt echt und kostbar – verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Es war auch gut, dass man keine Lizenz für die Schatzsuche benötigte; sie konnten sofort gefunden werden. Routenkarten wurden unter den Leuten verteilt, vermehrten sich und wurden von Legenden umrankt.

Schurik kannte eine Firma, die Schatztruhen mit Schätzen füllte, speziell für den Zweck, sie an verschiedenen Orten in der Zedernregion zu vergraben. Das faszinierte ihn sehr. Einen Schatz zu finden und reich zu werden, war ein Traum. Nymphe Igorevna verbreitete das Gerücht, nur der Schneekönig kenne den Standort der Schätze in der Gegend. Die Menschen strömten zum Schneekönig, und jeder erkannte sofort, dass er die Gunst der Gouverneurin genoss. Doch er wusste nichts über den Standort der Schatztruhen!

Die Menschen standen Schlange, um ihn zu sehen, so begierig darauf, reich zu werden – es war unmöglich, sie alle zu zählen! Doch die Geschichten kursierten weiter, und die Menschen strömten in diese abgelegenen Gegenden, um das Wunder in der Truhe zu suchen. Man sagte, sie enthalte Amethyste, Saphire und Goldmünzen – allesamt sorgfältig verpackt, damit sie nicht verderben. Man vermutete auch, die Truhen seien für zukünftige Generationen vergraben worden, damit diese die Suche nach den Schätzen des Zedernlandes noch mehr genießen könnten.

Nymphe Igorevna erfuhr von neuen Gerüchten. Man erzählte ihr, die Zahl derer, die ins Land kämen, wachse. Sie lachte und legte noch Münzen in die Truhen. Das steigerte das Interesse der Menschen an der Schatzsuche nur noch. Und Nymphe Igorevna begann, Schurik den Schneekönig zu nennen, da er noch nicht königlich genug war. Die Menschen strömten zu Marinas Wachturm: Früher hatte sie dort außer den Nerzen niemanden gesehen, doch nun kamen ständig Leute zu ihr und baten sie, ihnen zu zeigen, wo sie vom Turm aus nach Schätzen suchen konnten. Alle behaupteten, der Schneekönig besäße eine Karte aller Schätze. Sie erwiderte, sie wisse nichts Konkretes über den Verbleib der Schätze, doch Gerüchte machten die Runde.

Marina hatte von Nymphe Igorevna persönlich den Auftrag erhalten, Schatzsucher mit einer neuen Sonde zu überwachen, die ständig über dem Turm hing und so den Beobachtungsbereich des

Zedernwaldes erweiterte. Die Zedern wurden alt, und anderswo wurden neue Setzlinge gepflanzt. Die Menschen brachten ihr Geld ins Zedernland und erhielten im Gegenzug ein Märchen, so alt wie alle Märchen – und davon gab es viele.

Meistens waren Schatzsucher damit beschäftigt, alte Zedern auszureißen, und tatsächlich waren die Schatztruhen in den Wurzeln der ältesten Bäume versteckt. Die Menschen strömten wegen des Holzes hierher. Die Hauptstadt der Zedernregion begann sich wie von selbst auszudehnen, und unsere Helden kehrten nach Hause zurück.

Kapitel 5. Paradiesinsel

Im Sommer reiste Marina zur Paradiesinsel, wo sie den Regisseur Timofey Kuklin kennenlernte. Sie freundeten sich geschäftlich an. Marina erwachte aus Erinnerungen, die sie auf der Veranda eines Steinhauses in einem Schaukelstuhl heimgesucht hatten. Ja, sie war eine wunderschöne, gepflegte junge Frau. Ihr Haar fiel ihr über die Schultern, und ihre kunstvoll lackierten Nägel umspielten ein hohes Cocktailglas. Schlanke Beine in hochhackigen Sandalen lugten unter ihren kurzen Shorts hervor.

Sie war in letzter Zeit etwas niedergeschlagen gewesen. Zwei Monate waren vergangen, seit sie ihr Land verlassen hatte und auf Paradise Island lebte.

„Timofey, hallo!“, rief Marina freundlich, als sie den jungen Mann sah. „Hallo, Marina!“, erwiderte Timofey. „Warum sonnst du dich nicht?“

„Von der Bräune werde ich zu einer ausgetrockneten Kakerlake. Vergiss es. Du schuldest mir was!“

„Das ist unmöglich, ich habe mir kein Geld von dir geliehen!“

„Timofey, du bist meine Trophäe, und Trophäen bringen Gewinn. Du, mein Lieber, schuldest mir eine ansehnliche Summe!“

„Du sagtest, du liebst mich, und Liebe ist kostenlos.“

„Aber du bist mir bis zum Hals in die Seele gekrochen! Zahl! Der Betrag steht auf der Serviette.“ Timofey warf einen Blick auf die Serviette, auf die Zahl, und war sprachlos.

„Warum bist du so verblüfft? Ich habe geliebt und geliebt, und die Zahlung hat sich angesammelt. Jemand hat sich über dich beschwert, aber du hast mich nicht geliebt“, sagte Marina. Timofey dachte plötzlich daran, dass er früher mit seiner Lebensgefährtin zusammengelebt hatte und sie ihn nie um etwas gebeten, sondern einfach nur das Leben genossen hatte! Oder vielleicht die Hauptrolle, die ihr Regisseur-Ehemann ihr gegeben hatte.

„Marina, ich habe nicht so viel Geld!“

„Gib mir, was du hast! Den Rest zahlst du mir zurück. Sie werden sich um dich kümmern.“ Timofey ging ins Nebenzimmer, holte das Geld und brachte es Marina. Sie nahm es entgegen, Strasssteine glitzerten auf ihren Nägeln, und ein gequältes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Die Frau ignorierte seine Antwort, trat aus dem Zimmer in die pralle Sonne und bog um die Ecke, als würde sie in der Hitze schmelzen. Timofey saß auf einem Stuhl und stützte seinen Kopf in beide Hände. Er

war sprachlos vor Staunen. Niemand hatte ihn je so hintergangen. Die Leute hatten Angst vor seiner imposanten Statur gehabt, aber diese künstliche Frau mit falschen Wimpern und Brüsten hatte ihm alles umsonst geraubt. Er war sich sicher, dass Frauen es als Glück betrachten sollten, eine zufällige Begegnung mit Regisseur Timofey Kuklin zu haben, mit einem Mann wie ihm!

Zu dieser Zeit litt Lera unter Einsamkeit. Sie dachte an Timofey und wurde von Gefühlen überwältigt. Sie arbeitete als Journalistin und berichtete über sein Theater. So hatten sie sich kennengelernt. „Groll, Ärger – nein. Hass – zum Teufel damit. Verzweiflung? Nein. Gleichgültigkeit? Teilweise. Verschwörung? Sie wird vorübergehen. Die Zeit der fremden Macht ist vorbei. Dunkelheit, und das ist alles. Die Freude der Feinde währt nicht lange. Sein Leben wird ihn vernichten!“, dachte Lera, während sie die „1“s in ihrer E-Mail betrachtete und mit einem Klick alles löschte, was sie geschrieben hatte.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «Литрес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на Литрес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.